

Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 22 (1938)
Heft: 3-4

Rubrik: Allerlei

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Šribed wien er reded! Šfülerig id Šwizer folchsschrift. Emil Baer und Arthur Baur. Rigi-ferlag Züri. Kart. 1 Fr. 80 Rp.

Über diese Schreibweise sagt Hilti im Anschluß an seine Besprechung der „Schwyzerüttiche Dialäktschrift“ in Nr. 1/2:

„Berglichen mit dem Diethschen Leitfaden, erweist sich die Šwizer folchsschrift von Emil Baer und Arthur Baur als eine ganz verfehlte Lösung. Sie stellt zwar auch den Grundsatz auf: Šribed wien er reded! Aber fast auf jeder Seite des Büchleins wird diese Regel durchbrochen. Schon in der Einleitung sagt Baer: Es mueß e Šrift si, wo der underſid zwüsset em zürütüs und em bärntüs oder zwüsset irged zwö anderen Ortsmundarten ender fertekt weder lot uſeſine.“ Der Ostschweizer soll „im gemeinschweizerischen Verkehr“ nicht Worm schreiben (wie er spricht!), sondern worm, nicht Hond, sondern hund, nicht more, sondern müre, nicht Böſchte, sondern bürste, nicht für, sondern für usw. Bei den Zwielauten wird die Schrift vereinfacht, „um die Unterschiede zwischen den Dialektken nicht ständig zu betonen.“ Beim ſ heißt es: Auch hier überbrücken wir durch unsere Schreibung die Unterschiede in der Aussprache einer Reihe von Wörtern, die in gewissen Gegenden mit weichem ſ, in anderen mit scharfem gesprochen werden.

Bei den Selbstlauten, den Vokalen, wird die Länge oder Dehnung nicht bezeichnet, bei den Mitlauten, den Konsonanten, die Verstärkung nicht. Und das nennt Baer: Šribed wien er reded!

Während der Leitfaden der Schriftkommission der Forderung zu genügen versucht, alle unsere Ortsdialekte möglichst lautgetreu wiederzugeben und gegeneinander abheben zu können, sucht die Folchsschrift geflissentlich die Unterschiede zu verwischen. Diese Schreibweise entspricht der alemannischen Gemeinsprache, die wir, wie es im Vorwort heißt, „vorläufig“ noch nicht haben. Die Schreibweise von Baer/Baur führt zur Verflachung unserer Ortsmundarten und damit zu ihrem Untergang; Grund genug, sie ganz entschieden abzulehnen.“

Wir fügen noch bei:

Entschieden schäkenswerter als diese Schreibweise sind im „Grammatischen Wegweiser“ die Warnungen vor jenen häufigen Fehlern, die unsere Mundart im öffentlichen und persönlichen Gebrauch verwässert haben. Man solle nicht sagen und schreiben: „d retig der situazion“, sondern „fo der situazion“ (was freilich auch nicht gerade urchig klingt), nicht: „in Bärn“ und „nach Züri“, sondern „d Bärn“ und „uf Züri“, nicht „därjenige, där“, sondern „dä wo“, nicht „obſon“, sondern „wänn ſo“ usw.; er warnt auch vor dem Mittelwort der Gegenwart („Fereerti anwāſendi“) — lauter Dinge, die wir schon längstens auch gesagt haben, aber es ist ja recht, wenn sie immer und immer wiederholt werden. Hübsch ist am Schluß ein kleines Verzeichnis urchiger, aber selten gewordener Wörter wie: agatige, chosle, chrüſimüſi, gigele, gire, gigſe, megerlig, pfämet, zäntume u. a.

Allerlei.

Juristendeutsch. Es ist im allgemeinen heute ziemlich ausgestorben, sowohl im Reiche wie bei uns in der Schweiz. Niemand wird ihm eine Träne nachweinen. Aber gelegentlich begegnet man doch immer wieder Rechts-, gelehrt“, die es der Würde ihres Standes schuldig zu sein glauben, ihre Gedanken so auszudrücken, daß niemand sie verstehen kann, ohne sechs philosophische Schwarten und ein lateinisches und ein griechisches Wörterbuch zu Rate zu ziehen.

Was heißen in vernünftigem Deutsch nachstehende Sätze, die dem Buche: „Die Zerrüttung der Ehe“ (S. 258) von Dr. Fritz Roth, Fürsprecher in Bern, entnommen sind?

„In die vulgäre Profansprache überetzt, heißt das alles ungefähr: Daß nur die aus wirklicher „Liebe“ betätigte Sexualität zur eigentlichen, einen geistigen resp. ethischen Effekt des Erlebens mit sich bringenden Erotik führen kann, weil anders als mittelst einer solchen seelischen Beteiligung eine geistig konkret werdende und erlebensfähige Inbezugsetzung der eigenen Person mit der übermenschlichen, ja sogar überpersönlichen Welt, die primitiver Weise meist als durch die Person des Geschlechtpartners vertreten empfunden wird, sich gar nicht vollziehen kann... Dann sind ferner aber auch alle sich umgekehrt aus dem sexuellen Gebiete selbst als zunächst liegend ergebenden sachlich-spezifischen exklusiven Begrenzungen als bloße Unzulänglichkeiten auszuschließen.“

Wir wollen hoffen, daß Herr Dr. Roth seine Verteidigungsreden vor den bernischen Schwurgerichten in einem etwas noch „vulgäreren Profandutsch“ hält, sonst könnte einem um das Schicksal seiner Klienten bangen! S.

Eine anatomische Merkwürdigkeit förderten die Beratungen der Kirchensynode des Kantons Zürich vom 1. Dezember 1937 zutage. Herr Dr. Hildebrandt aus Bülach machte nämlich zum Abschnitt „Kirchenvisitation“ des Jahresberichtes des Kirchenrats verschiedene Bemerkungen und führte dabei (nach der Nr. 2173 der N. 3. 3. vom 1. Dezember 1937) wörtlich aus:

„Es geht nicht an, daß aus der Visitation ein totgeborenes Kind wird, das sich im Sande verläuft.“

Daß „lauta Heiterkeit“ den Redner für seinen unfreiwillingen Witz belohnte, darf man dem Berichterstatter ohne weiteres glauben. S.

Einen redseligen Stadtrat muß Zürich besitzen, denn er sieht sich (nach dem „Tagblatt der Stadt Zürich“, Nr. 32 vom 8. Februar 1938) genötigt, demnächst ein „Konversationsanleihen“ von nicht weniger als 16 Millionen Franken aufzunehmen. Oder sollte vielleicht dem Schriftleiter oder dem Korrektor des Tagblattes der Unterschied zwischen einer „Konversion“ und einer „Konversation“ noch nicht klar sein? Für diesen Fall findet sich wohl unter unsren Lesern eine mildtätige Seele, die dem Tagblatt ein Fremdwörterbuch zur Verfügung stellt. S.

Briefkasten.

A. W., K. Ihr Freund möchte also wissen, wie die Mehrzahl von „Ski“ laute? Wir haben davon in Nr. 3/4 1926 gesprochen; es kann aber nicht schaden, wenn wir darauf zurückkommen, da so viele Ungleichheiten in Aussprache, Schreibweise und Mehrzahlbildung bestehen. Denn wenn auf den Eisenbahnwagen steht: „Für Reisende mit Skis“, so stecken darin schon zwei Fehler, und wenn dann der Schaffner noch spricht „S-kis“, so sind es ihrer drei. Also: Darin hat W. F. in der Schweizerischen Wintersportzeitung „Ski Heil“ recht, daß er für die Aussprache „Schi“ eintritt; denn wir haben das Wort aus dem Norwegischen; dort spricht man „Schi“, und wir haben gar keinen Grund, davon abzuweichen. Die Aussprache macht uns nicht die geringsten Schwierigkeiten, während uns die Lautfolge S-k schon vor bald tausend Jahren abhanden gekommen ist und ganz fremd klingt. Aber weshalb sollen wir dann nicht gerade auch „Schi“ schreiben? Wenn Ihr Duden von 1915 noch „Ski“ schrieb, so schreibt der meine von 1929 schon „Schi“. Die Norweger mögen „Ski“ schreiben, ja, sie müssen so schreiben, um „Schi“ sprechen zu können, wie die Franzosen „bureau“ schreiben müssen, um „büro“ sprechen zu können. Aber was geht es uns an, wie die Norweger schreiben, und was kümmert es die Norweger, wie wir schreiben? Also „Schi“! — Nun aber die Mehrzahl! W. F. im „Ski Heil“ ist für „Schier“ (er schreibt natürlich noch „Skier“), und so sagt auch Duden. Nun macht sich aber scheint's Dr. H. im „Ski“, dem „Organ des Schweizerischen Skiverbandes“ darüber lustig, und er scheint etwas vom Norwegischen zu